

THEODOR HERR

## Jugendprotest und Familie. Die autoritäre Krise der Familie

Unter dem Datum vom 28. 4. 1982 hat die vom Deutschen Bundestag eingesetzte Enquete-Kommission »Jugendprotest im demokratischen Staat« nach einjähriger Tätigkeit einen Zwischenbericht vorgelegt<sup>1</sup>. Es fällt auf, daß in diesem Bericht, der eine vorläufige Antwort auf die schweren Jugendunruhen und zum Teil gewalttätigen Ausschreitungen im Zusammenhang mit Demonstrationen, Hausbesetzungen und ähnlichen Protestaktionen der jüngsten Zeit geben will, die Familie nur kurz und insgesamt überwiegend positiv Erwähnung findet. Als eigentliche Ursache des gegenwärtigen Jugendprotests kommt sie offensichtlich nicht in Betracht; auch richten sich die Protestaktionen, soweit man das auf Grund der bisherigen Beobachtungen sagen kann, nirgends gegen die Familie als Institution oder gegen die Verhältnisse in den Herkunftsfamilien der am Protest Beteiligten. Hier hat sich offensichtlich ein bemerkenswerter Wandel vollzogen.

Grundlegend anders war nämlich die Situation in der sogenannten Studentenrevolte der sechziger Jahre. Die damalige Protestbewegung ist bereits als antiautoritäre Bewegung in die Geschichte eingegangen, weil sie auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte an den Universitäten und hinsichtlich ihrer theoretischen Konzeption als Protest gegen die Autorität des Bestehenden und die bestehenden Autoritäten in Familie, Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft verstanden werden muß. Im Kreuzfeuer der Kritik standen in ganz besonderer Weise die »bürgerliche« Familie und ihre Autoritätsstrukturen, die als maßgebliche Blockade einer angestrebten Systemveränderung denunziert wurden. Man war davon überzeugt: »Der Schlüssel für die Korrektur und Änderung dieses Systems ist die permanente Reproduktion der für die Wirtschaft notwendigen autoritären Persönlichkeit durch Familie, Schule und Universität . . . Die Familie – Keimzelle der Gesellschaft – bewahrt so, was die Reform verändern soll: das autoritäre Gefälle, das sie selbst immer von neuem hervorbringt.«<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zwischenbericht der Enquete-Kommission »Jugendprotest im demokratischen Staat«, Bundestagsdrucksache 9/1607 vom 28. 4. 1982.

<sup>2</sup> Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution? Hrsg. von Hille Jan Breitenreicher u. a., Reinbek 1971, 108f. (rororo aktuell 1340).

Inspiziert waren die geistigen Führer der sechziger Studentenrevolte, unabhängig und zeitlich noch vor ihrer direkten Auseinandersetzung mit dem Marxismus, durch die Kritische Theorie der Frankfurter soziologischen Schule. Diese hatte sich bereits in den dreißiger Jahren mit dem Thema »Autorität und Familie«<sup>3</sup> und im Anschluß daran mit Arbeiten über »Die autoritäre Persönlichkeit«<sup>4</sup> intensiv beschäftigt. In diesem geistigen Umfeld entwickelte sich die studentische Protestbewegung der sechziger Jahre<sup>5</sup>. Das antiautoritäre Selbstverständnis des Jugendprotests damals und heute sowie sein Verhältnis zur Familie und ihren Strukturen soll Gegenstand dieser Untersuchung sein. Dabei interessieren neben den theoretischen Hintergründen und den konkreten Entwicklungen vor allem die Konsequenzen für eine realistische und zukunftsgerichtete Jugend- und Familienpolitik in der Gegenwart.

## I. DIE FAMILIALE AUTORITÄT IM URTEIL DER KRITISCHEN THEORIE

Das Gesellschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland ist grundlegend gekennzeichnet durch seinen repressiven Charakter, so die Grundthese der studentischen Protestbewegung. Die These von der Repressivität des gesellschaftlichen Systems, angesichts der im Grundgesetz garantierten demokratischen Freiheiten und institutionellen Absicherungen mehr als erstaunlich, schließt die Tatsache einer demokratischen Verfassung nicht aus, sondern *expressis verbis* ein, da sie sich im Sinne von *Herbert Marcuses* eindimensionalen Menschen auf fortgeschrittene Industriegesellschaften bezieht.

*Marcuse* schreibt: »Ausgeweitet zu einem ganzen System von Herrschaft und Gleichschaltung, bringt der technische Fortschritt Lebensformen (und solche der Macht) hervor, welche die Kräfte, die das System bekämpfen, zu besänftigen und allen Protest im Namen der historischen Aussichten auf Freiheit von schwerer Arbeit und Herrschaft zu besiegen oder zu widerlegen scheinen . . . Die Unterbindung sozialen Wandels ist vielleicht die hervorstechendste Leistung der fortgeschrittenen Industrie-

---

<sup>3</sup> *Max Horkheimer*, Autorität und Familie, in: Kritische Theorie I, hrsg. von *Alfred Schmidt*, Frankfurt o. J., 277–360. Erstveröffentlichung in: Studien über Autorität und Familie, Paris 1936, 3ff.

<sup>4</sup> *Theodor W. Adorno u. a.*, Der autoritäre Charakter, 2 Bde, Amsterdam 1968. Gekürzte deutsche Fassung der Bände I–III und V der »Studies in Prejudice«, New York 1950.

<sup>5</sup> Vgl. *Henning Günther/Clemens* und *Rudolf Willeke*, Die Gewalt der Verneinung. Die Kritische Theorie und ihre Folgen, Stuttgart 1978.

gesellschaft. «<sup>6</sup> Der technische Fortschritt macht es möglich, daß die breite Masse der Bevölkerung an den Segnungen der Wohlstandsgesellschaft teilhat. Um die Errungenschaften des Industriezeitalters aber nicht zu gefährden, ist es erforderlich, daß sich jeder einzelne und die Gesellschaft insgesamt den Bedingungen und Eigengesetzlichkeiten der Technik unterwerfen und sich in ein eindimensional auf technisches Funktionieren und auf Produktivität ausgerichtetes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem einordnen. Da die vom Wohlstand beglückten Menschen die scheinbare Notwendigkeit der Unterordnung unter den Zwang des Systems einsehen, können sie die Repressivität, die zudem durch die demokratischen Verfassungsinstitutionen legitimiert ist, nicht mehr als solche empfinden. Der solchermaßen gleichgeschaltete Mensch hat kein Sensorium mehr für die permanent sich reproduzierenden Unterdrückungsmechanismen und Entfremdungseffekte<sup>7</sup>.

Dieses feinmaschige System repressiver Organisation des gesamten privaten und sozio-ökonomischen Lebens weist nach Auffassung der Kritischen Theorie der Familie eine spezifische Funktion im Mechanismus der notwendigen Anpassung und freiwilligen Unterwerfung unter das System zu. *Max Horkheimer* hat diese Mechanismen in »Autorität und Familie«, einer seiner frühen Arbeiten, im Sinne einer abgewandelten *Marx*schen Überbautheorie dargelegt. Jede historische Epoche entwickelt im Laufe ihrer Geschichte Kulturformen, die sich einerseits aus der Notwendigkeit der ökonomischen Bedingungen gesetzmäßig aufbauen, die andererseits wiederum als etablierte Kulturinstitutionen das bestehende System perpetuieren. Da die bisherigen Gesellschaftsformen durchgängig durch das Verhältnis der Über- und Unterordnung gekennzeichnet sind, ist das Faktum der Autorität die beherrschende Kategorie für die gesamte bisherige Geschichte<sup>8</sup>. Die industrielle Produktionsweise, die vom reibungslosen Einordnen in den Produktionsprozeß zu ihrem Funktionieren wesentlich abhängt, ist auf einen ganz bestimmten Charaktertyp angewiesen. Dieser, als autoritärer Charakter bezeichnete Typ, der ein problemloses Ein- und Unterordnen gewährleistet, wird durch die kulturellen Institutionen der Gesellschaft, wobei der Familie eine beherrschende Rolle zukommt, produziert. »Die Familie besorgt, als eine der wichtigsten erzieherischen Agenturen, die Reproduktion der menschlichen Charaktere, wie sie das gesellschaftliche Leben erfordert, und gibt

<sup>6</sup> *Herbert Marcuse*, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied, Berlin 1967, 14.

<sup>7</sup> Ebenda, 31.

<sup>8</sup> *Max Horkheimer*, *Autorität und Familie*, a. a. O., 299.

ihnen zum großen Teil die unerläßliche Fähigkeit zu dem spezifisch autoritären Verhalten, von dem der Bestand der bürgerlichen Ordnung weitgehend abhängt.«<sup>9</sup> Die Familie wird so zum »Kitt«, der die kapitalistische Gesellschaft zusammenhält<sup>10</sup>.

In dieser Funktion ist die Familie durch Reformation und Absolutismus noch bestärkt worden. Der Gehorsam wurde zur vornehmsten bürgerlichen Tugend, und die Unterordnung der persönlichen Wünsche und des individuellen Freiheitsstrebens unter den kategorischen Imperativ der Pflicht ist das erklärte Ziel der bürgerlichen Erziehung geworden. Das Kind wächst schon in der Familie in eine geistige und physische Welt des Oben und Unten, des Befehlens und Gehorchens, der quasi naturgegebenen Abhängigkeit hinein. Das Faktum der hierarchischen Gesellschaftsordnung und der gesellschaftlichen Spaltung der Menschen in unten und oben wird dem Kind in der Familie so internalisiert, daß es zu einer nicht mehr wegzudenkenden Tatsache wird. So wachsen immer wieder Menschen heran, welche die bestehenden autoritären Verhältnisse in Wirtschaft und Gesellschaft als natürlich und damit als berechtigt anerkennen und sie trotz mannigfaltiger Unzufriedenheit nicht grundsätzlich in Frage stellen.

»Solange die grundlegende Struktur des gesellschaftlichen Lebens und die auf ihr beruhende Kultur der gegenwärtigen Weltepoche sich nicht entscheidend verändern«, meint *Horkheimer*, »wird die Familie als Produzentin von bestimmten autoritären Charaktertypen ihre unentbehrliche Wirkung üben.«<sup>11</sup> Dieser »autoritäre Charaktertyp« ist von der Kritischen Theorie mitverantwortlich gemacht worden für das Aufkommen des Faschismus. In den berühmten Studien über den autoritären Charakter, welche sich die Frage stellten: »Gibt es etwas in der seelischen Verfassung des heutigen Menschen, das ihn auf die Demagogie skrupelloser Agitatoren positiv reagieren läßt, und was ist die Technik dieser Demagogie?«<sup>12</sup>, kommen die Autoren zu dem Ergebnis, daß die autoritäre Persönlichkeit, das Produkt einer bestimmten bürgerlichen Erziehung, eine positive Disposition für faschistische Attitüden besitzt. Wenn auch diese These durch spätere Forschungsergebnisse nicht verifiziert werden konnte, so ist sie doch die Voraussetzung für den Faschismusvor-

---

<sup>9</sup> *Max Horkheimer*, *Autorität und Familie*, a. a. O., 330.

<sup>10</sup> *Max Horkheimer*, *Autorität und Familie in der Gegenwart*, in: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, Frankfurt 1974, 272.

<sup>11</sup> *Max Horkheimer*, *Autorität und Familie*, a. a. O., 343.

<sup>12</sup> *Theodor W. Adorno u. a.*, *Der autoritäre Charakter*, Bd. I und VII.

wurf, mit dem heutige studentische und jugendliche Systemkritiker das bestehende Gesellschaftssystem denunzieren.

Von der autoritären Struktur der bürgerlichen Familie sind nach der Analyse *Horkheimers* nicht nur die Kinder betroffen, sondern auch die Frau, die auf Grund ihrer ökonomischen Abhängigkeit vom Mann ebenfalls zur Unterordnung unter die autoritäre Stellung des Vaters gezwungen ist. Zwar erhält die Frau und Mutter als Gegengewicht gegen die Entseelung und Versachlichung einer rein funktionalen Industriegesellschaft eine erhöhte Bedeutung, wodurch aber das Abhängigkeitsverhältnis nicht aufgehoben wird<sup>13</sup>. Verständlich, daß die studentische Protestbewegung der sechziger Jahre mit ihren emanzipatorischen Zielen in der familialen Stellung der Frau einen Grund mehr erblicken mußte, die Institution der Familie in Frage zu stellen.

## II. SYSTEMVERÄNDERUNG DURCH ANTIAUTORITÄRE ERZIEHUNG

*Peter R. Hofstätter* formuliert ein gesellschaftliches Grundproblem, wenn er schreibt: »Jede Gesellschaftsordnung (Kultur) sieht sich dem Problem gegenüber, die Kinder ihrer Angehörigen so zu erziehen, daß sie dem kulturspezifischen Wunschbild der Erwachsenen mit der Zeit möglichst ähnlich werden.«<sup>14</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, daß die auf Gesellschaftsveränderung ausgerichtete studentische Protestbewegung der sechziger Jahre sowohl theoretisch als auch sehr konkret und praktisch die Erziehung der (ihrer) Kinder auf eine andere, neue Gesellschaft hin in ihre Strategie aufgenommen hat. Nach einer mehr individualpsychologischen Phase am Anfang wurde die antiautoritäre Erziehung als »revolutionäre Waffe« im Kampf gegen das bestehende »repressive« Gesellschaftssystem und die systemerhaltende bürgerliche Familie konzipiert.

Die Anfänge sind eigentlich mehr zufällig gewesen und stehen in direktem Zusammenhang mit der Bildung der Berliner Kommunen und des Aktionsrats für die Befreiung der Frau<sup>15</sup>. In Berlin hatten sich 1966–67 die ersten Kommunen, die später berühmt gewordenen Kommunen I und II,

<sup>13</sup> *Max Horkheimer*, *Autorität und Familie*, a. a. O., 350 ff.

<sup>14</sup> *Peter R. Hofstätter*, *Psychologie*, Frankfurt 1970, 266 (Das Fischer Lexikon 6).

<sup>15</sup> Vgl. z. B. *Berliner Kinderläden. Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf*, Köln, Berlin 1970, 15–44 (pocket 17); *Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution?*, 18–38; *Kommune II, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden*, Köln 1971, 68–111 (pocket 17).

gebildet, und es waren erste Erfahrungen mit Kindern aus den Kommunen gemacht worden. Die Kommunen hatten den Anspruch auf totale Veränderung, auf radikalen Bruch mit der bürgerlichen Vergangenheit und auf Vorwegnahme einer sozialistischen Gesellschaft erhoben<sup>16</sup>. Das mußte auch Konsequenzen für das Verhältnis von Eltern und Kindern, von Erwachsenen und Kindern haben. Als die ersten Kinder in die Kommune einzogen, machte man sich Gedanken über eine andere Qualität der Erziehung, eine anti-autoritäre, repressionsfreie. Die hier gesammelten Erfahrungen, vor allem die Berichte aus der Kommune II, gaben den ersten Anstoß zur Kinderladenbewegung.

Etwa zur gleichen Zeit kam es innerhalb der Bewegung zum Aufstand der Frauen gegen die Vorrangstellung der Männer und zur Gründung des Aktionsrats zur Befreiung der Frau. Die Frauen fühlten sich auch in der Bewegung benachteiligt, durch die Kinderbetreuung zusätzlich belastet und von den Genossen nicht gleichberechtigt behandelt. Der Aktionsrat setzte sich zum Ziel: »Erarbeitung revolutionärer Erziehungsmethoden und Schaffung eines emanzipatorischen Gegenmodells, das zum Kampf gegen die Institutionen benützt . . . werden sollte. Aufhebung der Isolation der Frauen mit Kindern. Die Kinder sollten sich im Kollektiv emanzipieren, wodurch auch ihre Isolation beendet wird. Die freigesetzte Arbeitskraft und -zeit sollte, für die theoretische und praktische Erziehungsarbeit genutzt, den politischen Bewußtwerdungsprozeß einleiten.«<sup>17</sup> Zur »Geburtsstunde« der Berliner Kinderläden, den Modellversuchen antiautoritärer Erziehung, wurde der Vietnamkongreß in der Technischen Universität am 2. Juni 1967, wo es spontan zur Selbsthilfeaktion für etwa 40 Kinder von Kongreßteilnehmern kam. Im Garderobenraum der Universität organisierte der Aktionsrat die Betreuung der Kinder, wobei Eltern und freiwillige Helfer sich abwechselten. Die Idee des anti-autoritären Kindergartens, später nach der ersten Unterbringung in leerstehenden Ladenlokalen Kinderläden genannt, war geboren.

Auf der Suche nach Vorbildern, an denen man sich orientieren konnte, stieß man zunächst auf das Modell Summerhill des Engländers *Alexander S. Neill*<sup>18</sup>. Doch vermißte man bei *Neill* den gesellschaftskritischen und revolutionären Ansatz und kritisierte die elitäre Situation der Schule und

---

<sup>16</sup> Kommune II, a. a. O., 111 und 308.

<sup>17</sup> Kinderläden, a. a. O., 27.

<sup>18</sup> *Alexander S. Neill, Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung*, Reinbek 1970 (rororo sachbuch 6707/08); *Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten*, Reinbek 1971 (rororo sachbuch 6690).

den individualistischen Erziehungsstil<sup>19</sup>. Den Bezug zur revolutionären, antikapitalistischen Praxis fand man bei dem wiederentdeckten Experiment, das 1921 *Wera Schmidt* in dem Kinderheim-Laboratorium bei Moskau zusammen mit einigen progressiven Pädagogen gemacht hatte<sup>20</sup>. Sie hatte dort versucht, die Erkenntnisse der Psychoanalyse mit den Zielen kommunistischer Erziehung zu verbinden. Von der Beschäftigung mit dem Moskauer Experiment führte ein unmittelbarer Weg zur Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse und zur Bedeutung der kindlichen Sexualität für eine antiautoritäre Erziehung. *Wilhelm Reichs* Buch »Die sexuelle Revolution« wurde zur Hauspostille vieler linker Studenten. Das Studium der Klassiker der Frankfurter Schule und ihrer Arbeiten über psychoanalytische Themen folgte. Wie die Unterdrückung der frühkindlichen Sexualität als repressives Mittel der Erziehung zur autoritären Persönlichkeit interpretiert wurde, so sollte »die Idee des Genusses als sprengende Idee gegen die Klassengesellschaft gewendet«<sup>21</sup> werden.

So entwickelte sich die antiautoritäre Erziehung nach einer anfänglich mehr individualistischen Phase zu einer bewußt klassenkämpferischen (sozialistischen) Strategie: von der Revolution der Erziehung zur Erziehung zur Revolution, wie der Untertitel des rororo-Taschenbuchs »Kinderläden« signalisiert. Als Ziel der Erziehung wird proklamiert, die Kinder »kollektiv antiautoritär« gegen die kapitalistische Gesellschaft zu befähigen und zum Widerstand gegen dieselbe zu erziehen, und zwar in der sicheren Gewißheit, »daß antiautoritäres Verhalten jegliche Autorität, die das Fundament der kapitalistischen Gesellschaft ist, untergräbt«<sup>22</sup>. Wie bislang die Erziehung im Interesse der herrschenden Klasse gestanden hat, so soll sie nach dem neuen Konzept im Interesse des Klassenkampfes stehen und der Aufhebung des Privateigentums, der Änderung der Produktionsverhältnisse etc. dienen<sup>23</sup>.

Eine wichtige Funktion hat in dieser Konzeption die Sexualerziehung, wie bereits angedeutet wurde. Sexualität und Klassenkampf sind gerade zu einem Programm der antiautoritären Protestbewegung geworden<sup>24</sup>. Die Familie wird zum Instrument der Unterdrückung degradiert und

---

<sup>19</sup> Vgl. Berliner Kinderläden, a. a. O., 78; *Karl Erlinghagen*, Autorität und Antiautorität, Heidelberg 1973, 25 (Uni-Taschenbücher 265); Kinderläden, a. a. O., 45–48.

<sup>20</sup> Vgl. Kinderläden, a. a. O., 28f.; *Wilhelm Reich*, Die sexuelle Revolution, Frankfurt 1971, 297–304.

<sup>21</sup> *Henning Günther*, Die Gewalt der Verneinung, a. a. O., 31.

<sup>22</sup> Kinderläden, a. a. O., 150.

<sup>23</sup> Ebenda, 141.

<sup>24</sup> Vgl. *Reimut Reiche*, Sexualität und Klassenkampf, Frankfurt 1971 (Fischer Taschenbuch 6082).

zum Ort der Lustfeindlichkeit abgestempelt. Man sagt, durch die »Reinlichkeitsdressur« und die gewaltsame Unterdrückung der kindlichen Sexualität werde der Wille nach Autonomie gebrochen und die Erziehung zu ich-schwachen, aber anpassungsbereiten Persönlichkeiten, wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft benötigt werden, in die Wege geleitet. Am Ende des familiären Sozialisationsprozesses ist nach *Dietrich Haensch*<sup>25</sup> der Mensch so strukturiert, man könnte auch sagen abgerichtet, daß er sich problemlos den herrschenden Gesellschaftsverhältnissen unterordnet. Auf Grund dieses negativen Familienbildes mußte für die studentische Protestbewegung der Kampf gegen das bestehende, als kapitalistisch-ausbeuterisch denunzierte Gesellschaftssystem mit dem Kampf gegen die »bürgerlich-kapitalistische« Familie beginnen. Die antiautoritäre Erziehung sollte das Instrument einer Revolutionierung der Familie und der Gesellschaft sein. Das Experiment der Kinderläden ist zwar gescheitert, aber die Ideen der antiautoritären Erziehung wirken, wie man weiß, bis in unsere Tage nach. Sie haben, so könnte man sagen, den Marsch durch die Institutionen angetreten.

### III. EXODUS AUS DER FAMILIE

Wenn hier von einem Exodus aus der Familie gesprochen wird, dann sind jene Fluchtbewegungen gemeint, die als unmittelbare Folge der permanenten Kritik an der bestehenden Familie zu verstehen sind. Das negative Image, das die studentische Protestbewegung mit ihrer Deklassierung der bürgerlichen Familie als Unterdrückungsinstrument im Dienst der kapitalistischen Gesellschaft (ebenfalls ein negativ besetzter Begriff) geschaffen hat, mußte in Verbindung mit der wenig freundlichen Darstellung der Familie in den Massenmedien bei der jungen Generation eine destruktive Wirkung ausüben. Die Familie erschien vielen, auch wenn sie bislang andere Erfahrungen gehabt hatten, als eine anachronistische Einrichtung: eine Institution, die nicht mehr den Erfordernissen entspricht, sich repressiv gegen den gesellschaftlichen Fortschritt sperrt und in einer Zukunftsgesellschaft überflüssig sein wird. Man glaubte, auf Ehe und Familie verzichten zu sollen beziehungsweise nach besseren, zeitgemäßeren Formen gemeinschaftlichen Lebens suchen zu müssen. Der Weg war für viele durch das Experiment der Berliner Kommunen vorgezeichnet. Diese waren, wie bereits gesagt, im Verlauf der Studentenrevolte in den sechziger Jahren entstanden und sind als Produkt und Ausdruck der

---

<sup>25</sup> *Dietrich Haensch*, *Repressive Familienpolitik. Sexualunterdrückung als Mittel der Politik*, Reinbek 1969, 11 (rororo sexologie 8023).



antiautoritären Bewegung zu verstehen. Entstanden aus einer Lebensgemeinschaft junger Menschen, die sich zu einer politischen Aktionsgemeinschaft zusammengeschlossen hatten, ist sie eine Art neuer Familienverband geworden, der von den Urhebern dazu bestimmt war, die bürgerlich-kapitalistische Familie zu ersetzen und die neue (sozialistische) Gesellschaft vorzubereiten beziehungsweise bereits durch ihre revolutionäre Lebensgestaltung vorwegzunehmen<sup>26</sup>. In der Selbstdarstellung der Kommune II sieht das folgendermaßen aus: »In der Faszination der Kommune vereinigte sich die existentielle Verweigerung gegenüber frustrierenden Studien- und Berufsbedingungen mit dem Ekel an der kapitalistischen Konsumwelt, das Gefühl unsäglicher Isolierung, vor dem die bürgerliche Familie keinen Schutz mehr bot, mit der Hoffnung auf psychische Befreiung, die Erkenntnis von der Brutalität des imperialistischen Systems, das zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft über die Völker der dritten Welt den technisierten Massenmord verfügte, mit der Notwendigkeit einer Kampf-Organisation.«<sup>27</sup>

Freilich wird man gut daran tun, zwischen der Gemeinschaftsform der Großfamilie oder Gruppenfamilie und der Kommune im eigentlichen Sinne zu unterscheiden<sup>28</sup>. Als Großfamilie sind familienähnliche Gemeinschaften zu verstehen, die sich auf Grund individueller Bedürfnisse zusammengeschlossen haben, weil die arbeitsorganisatorische, pädagogische, interpersonal-psychologische Situation in einer größeren Gemeinschaft für alle Beteiligten günstiger ist als in der Kleinfamilie. Kommunen im eigentlichen Sinne gehen in ihrer Zwecksetzung über die individuellen Bedürfnisse hinaus und beziehen programmatisch und pragmatisch den politischen Kampf mit in ihre Arbeit ein. Die Kommune will ihre Mitglieder radikal verändern, um auf diesem Wege »zur radikalen Veränderung aller unterdrückenden Gesellschaftsverhältnisse« beizutragen, was einen vollständigen Bruch mit der bürgerlichen Vergangenheit und mit der bisherigen Familientradition bedeuten soll<sup>29</sup>. Insofern beinhaltet die Kommunebewegung den Aufbau einer »Gegenkultur« oder einer »Gegenwirklichkeit« zur bestehenden gesellschaftlichen und familialen Organisation<sup>30</sup>, in der die Praxis einer antiautoritären, nichtrepressiven Kommunikation realisiert werden soll.

---

<sup>26</sup> Vgl. *Heide Berndt*, *Kommune und Familie*, in: *Kursbuch 17*, Frankfurt 1969, 129, 137.

<sup>27</sup> *Kommune II*, a. a. O., 13.

<sup>28</sup> *Ebenda*, 9.

<sup>29</sup> *Ebenda*, 306–310.

<sup>30</sup> Vgl. *Margareth Kukuck*, *Student und Klassenkampf. Studentenbewegung in der BRD seit 1967*, Hamburg 1977, 79.

Die Wirklichkeit hat freilich der Zielvorstellung nicht gerecht werden können. Sowohl Kommune I und II als auch spätere Versuche sind an den eigenen internen Schwierigkeiten zerbrochen. Die Gruppenkonflikte, Partnerprobleme, sexuellen Schwierigkeiten, Erziehungsfragen und dergleichen haben zeitweilig zu einer Dauerreflexion geführt und die Kommune in ein psychoanalytisches Experimentierfeld verwandelt. Die so auf ihre individuellen Probleme (nicht zuletzt sexuellen) konzentrierten Kommunemitglieder haben die Gemeinschaft auf Dauer nicht zusammenhalten können<sup>31</sup>. Allein diese Tatsache beweist schon mehr als theoretische Argumente, daß die Kommune die Familie nicht ersetzen kann und daß Familie eben doch mehr ist als ein beliebiger Zweckverband.

Insbesondere der Versuch einiger Kommunen, die Zweierbeziehungen aufzulösen und eine promiskuitive Geschlechtsgemeinschaft zu führen, ist gescheitert, und zwar an der Reaktion der einzelnen Kommunarden. Der Bericht der Kommune II bekennt: »In der Praxis aller uns bekannten Wohnkollektive hat es nie für längere Zeit so etwas wie eine Gruppen-Sexualität gegeben. Offensichtlich entspricht die psychische Struktur der meisten Menschen in unserer Gesellschaft dem Bedürfnis nach sexueller Promiskuität zu wenig, um sie zum Modell eines freieren Zusammenlebens jetzt schon machen zu können.«<sup>32</sup> Im Klartext bedeutet dieses Eingeständnis, daß die herkömmliche Form der Ehe und Familie offensichtlich doch nicht so wider das natürliche Empfinden und Bedürfnis des Menschen ist, wie die linke Ideologie glauben machen wollte.

Die Kommune im eigentlichen Sinne ist gescheitert, aber sie hat auf viele junge Menschen einen faszinierenden Einfluß ausgeübt. Es gibt keinen kompletten Überblick über die genaue Zahl von Wohngemeinschaften und kommuneähnlichen Zusammenschlüssen, die sich im Laufe der Zeit gebildet, wieder aufgelöst und neu formiert haben. Es kann hier dieses Phänomen nicht im Detail untersucht werden. Es wäre auf jeden Fall falsch, wollte man in jeder einzelnen Wohngemeinschaft einen bewußten Protest gegen die Familie und im besonderen gegen die eigene Familie sehen. Viele kommunitäre Gemeinschaften sind aus ganz konkreten Nützlichkeitsabwägungen entstanden, wie zum Beispiel Studenten-Wohngemeinschaften, und sie haben in der Regel auch nur eine ganz begrenzte Dauer. Daneben gibt es eine beträchtliche Anzahl ernsthafter Versuche, neue Formen des gemeinschaftlichen Lebens zu erproben, da

---

<sup>31</sup> Vgl. *Heide Berndt*, *Kommune und Familie*, a. a. O., 129f.; *Kommune II*, a. a. O., 41, 43 ff., 156 ff., 214 ff.

<sup>32</sup> *Kommune II*, a. a. O., 319.

die gegenwärtige Situation der Kleinfamilie aus vielerlei Gründen als unbefriedigend empfunden wird<sup>33</sup>.

Unabhängig von diesen positiv zu bewertenden neuen Gemeinschaften muß die große Zahl junger Menschen gesehen werden, die aus den unterschiedlichsten Gründen die Elternfamilie verlassen haben. Nur ein geringer Teil ist in eine Wohngemeinschaft gezogen. Viele haben sich irgendwo ein Unterkommen gesucht, weil sie das Leben außerhalb der Familie als attraktiver empfinden. Wenn von einem Exodus aus der Familie gesprochen wird, dann muß auch an die immer größere Zahl junger Menschen gedacht werden, die heute ohne Trauschein mit einem Partner zusammenleben. Auch in diesem Faktum ist eine Infragestellung von Ehe und Familie zu sehen. Und es wäre nicht falsch, wenn in die Überlegungen auch jene jungen Menschen einbezogen würden, die prinzipiell keine Kinder haben wollen, ihre Zahl nimmt eher zu als ab. Insgesamt kein erfreuliches Bild. Der frontale und massive Angriff auf Ehe und Familie hat seine Wirkung nicht verfehlt. Oder ist die Familie wirklich in einem so desolaten Zustand?

#### IV. GESELLSCHAFTLICHE IMPLIKATIONEN FAMILIALER SOZIALISATION

Um auf die zuletzt gestellte Frage zu antworten, bedarf es einer Gegenfrage. Entspricht das Bild von Familie und Gesellschaft, das von der linken Gesellschaftstheorie vorausgesetzt und propagiert wird, den tatsächlichen Gegebenheiten? Damit ist bereits der zentrale Ansatzpunkt der Kritik angesprochen. Sowohl die Kritische Theorie als auch die Protestbewegung gehen von einer ideologisch verfälschten Analyse familialer und gesellschaftlicher Bedingungen aus. Theorie und Praxis der antiautoritären Bewegung stehen und fallen mit der Richtigkeit der These vom repressiven Charakter des gesellschaftlichen Systems, gemeint ist das kapitalistische. Einerseits wird man zum Beispiel mit viel innerer Zustimmung die Arbeit *Marcuses* über den eindimensionalen Menschen lesen und in seiner Analyse hochentwickelter Industriegesellschaften eigene Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt finden<sup>34</sup>. Andererseits muß man aber bei genauerem Nachprüfen und nach dem Vergleich mit anderen wissenschaftlichen Ergebnissen zu der Erkenntnis kommen, daß die Faszination des eindimensionalen Menschen auf einer grandiosen Einsei-

<sup>33</sup> Vgl. Kommune und Großfamilie, Veröffentlichungen des Instituts für Ehe- und Familienwissenschaft (Zürich), Bern, Tübingen 1972.

<sup>34</sup> Vgl. z. B. *Herbert Marcuse*, *Der eindimensionale Mensch*, a. a. O., 68 ff.

tigkeit und Kontraktion der Gesellschaftsprozesse auf einer einzigen Linie beruht. Die Wirklichkeit entwickelter Industriegesellschaften ist viel komplexer und differenzierter.

Unterschlagen wird im allgemeinen bei solchen oder ähnlichen Analysen, daß es geradezu ein Wesensmerkmal und eine Existenzbedingung industrieller Gesellschaften ist, daß sie offen sind für Fortschritt und Veränderung. Innovation, Mobilität, Erschließung neuer Möglichkeiten durch Wissenschaft und Technik sind Voraussetzungen des industriellen Systems und gehören zum selbstverständlichen Vokabular jedes Wirtschaftslehrbuches.

Bei der Frage, wie ein so grandioser und verhängnisvoller Irrtum möglich ist, wird man darauf kommen, daß im Hintergrund solcher Denkansätze eine illusionäre Konzeption von einer neuen und besseren Gesellschaft steht. Es ist kein Zufall, daß in den Untersuchungen der Kritischen Theorie die Begriffe »Utopie« und »neue Gesellschaft« eine so zentrale Rolle spielen. Für die linke Protestbewegung besitzen sie die Imagination unendlicher Möglichkeiten. Im Lichte einer idealen Zukunftsvision muß das Urteil über die gegenwärtige Situation in jedem Fall negativ, ja geradezu vernichtend ausfallen. Was jedoch bei einem hochsensiblen Analytiker wie *Marcuse* oder *Horkheimer* wissenschaftliche, vermittelte Erkenntnis ist, wurde bei den auf Aktion drängenden Systemveränderern der studentischen Protestbewegung zur Legitimation für eine Negation des gesellschaftlichen Systems, die am Ende nur noch gewaltsames Vorgehen, Aussteigen oder Resignation zuließ.

Aus den gleichen Gründen muß der These widersprochen werden, daß die heutige Industriegesellschaft zu ihrem Funktionieren auf den sogenannten autoritären Charaktertyp angewiesen sei<sup>35</sup>. Richtig ist, daß in einem modernen Industriebetrieb der Spielraum für kreatives Schaffen, eigenverantwortliches Entscheiden und Entfaltung personaler Fähigkeiten sehr begrenzt ist. Andererseits wissen wir heute, angesichts der gewaltigen Herausforderung durch die krisenhafte Entwicklung der letzten Jahre, daß wir für die Zukunftsbewältigung nichts nötiger brauchen als innovatorische Fähigkeiten, selbständiges Mitdenken, verantwortliches Handeln aller Bürger unserer Gesellschaft. Die Sachlage ist eigentlich umgekehrt. Eine freie und pluralistische Gesellschaft benötigt nicht den angepaßten autoritären Menschentyp, sie ist vielmehr zu ihrem Funktionieren darauf angewiesen, daß sie über ein genügend großes

---

<sup>35</sup> Vgl. *Max Horkheimer*, *Autorität und Familie*, a. a. O., 330ff., 340ff.

Potential mobiler, fortschrittlicher, geistig unabhängiger Kapazitäten verfügt.

In einem Punkt hat die antiautoritäre Theorie allerdings recht, vielleicht mehr sogar als ihr lieb ist, und zwar in der Feststellung, »daß antiautoritäres Verhalten jegliche Autorität, die das Fundament der kapitalistischen Gesellschaft ist, untergräbt«<sup>36</sup>. Wenn man den Zwischensatz fortläßt, erhält der Satz seine eigentliche Wahrheit, daß nämlich antiautoritäres Verhalten jegliche Autorität untergräbt, auch die in einer sogenannten repressionsfreien, lustbejahenden Zukunftsgesellschaft benötigte. Es sei denn, worauf schon hingewiesen wurde, man ginge von dem utopischen Bild einer anarchischen Zukunftsgesellschaft aus, in der, dem kommunistischen Idealstaat vergleichbar, auf staatliche Autorität, Zwangsmaßnahmen etc. verzichtet werden kann.

Im Grunde ist schon der Ansatz falsch. Nicht die Erziehung in der Familie ist verantwortlich zu machen für die Perpetuierung eines bestehenden Systems, denn die Familie gibt in ihrem Sozialisationsprozeß immer nur jene Werte und Verhaltensmuster weiter, die ihr von der Gesellschaft vorgegeben werden. Sozialisation heißt ja nichts anderes als Weitergabe der in einer Gesellschaft gültigen Werte, Verhaltensweisen, Normen etc.<sup>37</sup>. Die Familie kann also nicht mehr geben, als sie von der Gesellschaft empfangen hat. Der Schlüssel gesellschaftlicher Veränderung liegt also bei der Gesellschaft. Die Familie folgt in diesem Falle der Gesellschaft.

Was die Sozialisation des kindlichen Sexualtriebes angeht, ist darauf aufmerksam zu machen, daß es bis heute keine Beweise für die These gibt, daß das Tolerieren der kindlichen Sexualität freiere Persönlichkeiten produziere und daß die Unterdrückung der kindlichen Sexualität beim Erwachsenen später zu einer geringeren Toleranz gegenüber sexuellem Verhalten führen müsse. Es hat Kulturen ohne ein generelles Verbot kindlicher Sexualität gegeben, die dennoch die Sexualität bei Erwachsenen später streng kontrolliert haben. Und es hat auch Kulturen mit strenger Tabuisierung der kindlichen Sexualität gegeben, die bei den Erwachsenen eine große Toleranz geübt haben. Die einzige soziologische Universalie ist darin zu sehen, daß in allen Kultursystemen das Sexualverhalten in irgendeiner Weise kontrolliert wird<sup>38</sup>.

---

<sup>36</sup> Kinderläden, a. a. O., 150.

<sup>37</sup> Vgl. *Jakobus Wössner*, Soziologie. Einführung und Grundlegung, Graz 1974, 225.

<sup>38</sup> Vgl. *Erwin K. Scheuch/Thomas Kutsch*, Grundbegriffe der Soziologie, Stuttgart 1975, 170f.

Es gibt auch keine kulturhistorischen Belege für die These, daß die familiale Sozialisation die gesellschaftliche Entwicklung blockiere, weil sie nur eine ganz bestimmte, die autoritäre, Persönlichkeitsstruktur hervorbringe. Die Erziehung in der Familie hat sich über Jahrhunderte nicht geändert, trotzdem haben sich immer wieder gesellschaftliche Umbrüche und zum Teil radikale Veränderungen vollzogen. Man denke zum Beispiel nur an die Entwicklung in Deutschland seit 1900 vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, das Dritte Reich bis heute. Kontinuität und Flexibilität von Sozialsystemen schließen sich nicht aus, sondern korrelieren miteinander<sup>39</sup>.

Es wäre auch völlig verfehlt, die Sozialisation als einen Vorgang zu sehen, der nach wählbaren Rezepturen zu vorherbestimmbaren Ergebnissen führen muß. Das ist ein besonders in höheren Bildungsschichten weitverbreiteter Irrtum. So führt ein permissiver Erziehungsstil nicht automatisch zu aggressionsfreiem Verhalten, und eine »herrschaftsfreie« Haltung der Eltern garantiert nicht unbedingt demokratische Persönlichkeiten. Es bestehen zweifelsohne Beziehungen zwischen dem Stil der Sozialisation durch die Eltern und den unterschiedlichen Persönlichkeitsentwicklungen, das kann aber keinesfalls im Sinne einer direkten Determinierung verstanden werden<sup>40</sup>.

Ähnliches gilt für den Zusammenhang zwischen einem ganz bestimmten Erziehungsstil und einer bestimmten Herrschafts- oder Gesellschaftsform. Daß da Verbindungslinien bestehen, soll nicht in Abrede gestellt werden. Aber man sollte vorsichtig im Umgang mit der These von der autoritären Persönlichkeit sein. Es gibt genügend Beispiele für unterschiedliche Persönlichkeitsentwicklungen und Gesellschaftsformen bei gleicher Sozialisationsmethode. Die Erziehungsmethoden haben sich über Jahrhunderte nicht geändert, und doch haben sie unterschiedliche Gesellschaftssysteme hervorgebracht<sup>41</sup>.

## V. JUGEND UND FAMILIE HEUTE

Es ist eingangs die Frage nach den Auswirkungen des Jugendprotests auf eine realistische und zukunftsorientierte Jugend- und Familienpolitik gestellt worden. Die erste Antwort müßte lauten, daß es grundfalsch wäre, jugend- und familienpolitische Überlegungen an Äußerungen der studentischen Protestbewegung der sechziger Jahre zu orientieren, denn

---

<sup>39</sup> Vgl. *Erwin K. Scheuch/Thomas Kutsch*, Grundbegriffe der Soziologie, a. a. O., 175.

<sup>40</sup> Vgl. ebenda, 179 f.

<sup>41</sup> Vgl. ebenda, 181 ff.

die heutige Protestbewegung ist keinesfalls als Fortsetzung der sechziger Jahre zu verstehen<sup>42</sup>. Die Studentenrevolte ist nach ihrem eigenen Urteil gescheitert, obwohl nicht zu übersehen ist, daß ihr Gedankengut und ihre Repräsentanten zum Teil recht erfolgreich den Gang durch die Institutionen angetreten haben. Auch sollte man im Auge behalten, daß trotz der veränderten Lage die tragenden Ideen der Studentenrevolte nach wie vor virulent unter der Jugend sind, aber sie beherrschen nicht mehr die Szene.

Sodann wäre der Umfang der Protestbewegung zu berücksichtigen. Wenn es auch nicht einfach ist, die genaue zahlenmäßige Beteiligung der Jugendlichen zu erfassen, so kann man doch, gestützt auf soziologische Untersuchungen, mit Sicherheit davon ausgehen, daß der militante und aktive Kern nur einige wenige Prozent umfaßt. Die Enquete-Kommission stellt allerdings fest, und das sollte man mitbedenken, daß ein erheblicher Teil der Jugend mit der Protestbewegung sympathisiert und sich auch mit den Inhalten des Protests weithin solidarisch erklärt<sup>43</sup>. Trotzdem haben verschiedene soziologische Untersuchungen der letzten Jahre zur Überraschung vieler ergeben, daß die große Mehrheit der heutigen jungen Generation zwar nicht kritik- und vorbehaltlos, doch prinzipiell das gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische System der Bundesrepublik Deutschland bejaht, was auch durch den Jugendbericht des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit vom November 1981 bestätigt wird<sup>44</sup>. Nach einer im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung durchgeführten Untersuchung kann die parlamentarische Demokratie selbst unter der studentischen Jugend mit 89% prinzipieller Befürworter rechnen<sup>45</sup>, und eine Shell-Studie ergab für das Jahr 1979, daß 88% der Befragten lieber in unserem Wirtschaftssystem leben wollten, aber nur 2% in einem sozialistischen<sup>46</sup>. Das heißt, daß die heutige Jugend in ihrer überwiegenden Mehrheit in das sozio-ökonomische System der Bundesrepublik Deutschland integriert ist.

Diese Feststellung gilt in vollem Umfang auch für das Verhältnis zur Familie. Die familiensoziologischen Umfragen der jüngsten Zeit weisen ein erstaunlich hohes Maß an Zufriedenheit und Geborgenheit in der

<sup>42</sup> Vgl. Zwischenbericht der Enquete-Kommission, a. a. O., 4.

<sup>43</sup> Vgl. ebenda, 6.

<sup>44</sup> Vgl. Jugend in der Bundesrepublik heute. Aufbruch oder Verweigerung, hrsg. vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Bonn 1981, 4f., 7, 24.

<sup>45</sup> Christian Krause u. a., Zwischen Revolution und Resignation? Eine empirische Untersuchung über die politische Einstellung von Studenten, Bonn 1980, 157.

<sup>46</sup> Die Einstellung der jungen Generation zur Arbeitswelt und Wirtschaftsordnung 1979. Studie im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell, durchgeführt vom Institut für Jugendforschung, Hamburg 1980, 65.

Familie aus. Sie »lassen erkennen, daß der überwiegende Teil der Jugendlichen heute in der Bundesrepublik sein Verhältnis zur Elternfamilie und diese selbst in vieler Hinsicht als positiv empfindet und daß die infrafamilialen Übereinstimmungen im Meinungsraum (auch im politischen) beiderseits als recht hoch eingeschätzt werden«<sup>47</sup>. Auch der Bericht des Familienministers von 1981 kommt zu dem Ergebnis, daß trotz interner und externer Belastungen die Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen heute im allgemeinen als positiv erlebt werden. Nach *Walter Jaide* geben 59% eindeutig positive Lebenserfahrungen in der Elternfamilie an<sup>48</sup>. Aus gewissen Vorkommnissen im Zusammenhang mit Hausbesetzungen und dergleichen Vorfällen sollte man also nicht den Schluß ziehen, daß Jugendliche nach der Erreichung der Volljährigkeit in der Mehrheit das Elternhaus verlassen und eine eigene Wohnung beziehen wollen. Der Prozentsatz, der nach eigenen Angaben mit den Eltern gut zurechtkommt und sich zu Hause wohlfühlt, ist erstaunlich groß.

Im Lichte dieser soziographisch gesicherten Ergebnisse wirkt eine Behauptung wie die, »daß ›normale‹ Eltern liebesunfähige Eltern sind und die bestehende Familienstruktur nur noch unter äußerstem Druck auf ihre Mitglieder aufrecht erhalten werden kann«<sup>49</sup>, als eine phantastische, ideologische Verzeichnung der Wirklichkeit. Die konkreten Erfahrungen junger Menschen widerlegen dieses Urteil tagtäglich. Unsere Familien sind offensichtlich besser als ihr Ruf. Man sollte sich also nicht durch das Negativbild, das die Medien und gewisse familienfeindliche Systemkritiker in der Öffentlichkeit propagieren, irritieren lassen.

Die Enquete-Kommission spricht von einem »neuen Mangel«, den die heutige Jugend empfindet, einem Mangel »an Zuwendung, an persönlicher Geborgenheit sowie an sozialem und gefühlsmäßigem Angenommensein«<sup>50</sup>. Die Familie könnte und sollte der primäre Ort sein, an dem jungen Menschen das Gefühl der Geborgenheit und des Angenommenseins vermittelt wird. Die Erfahrung der familialen Beheimatung (in der Soziologie spricht man von Nestwärme) ist die elementare Voraussetzung dafür, daß der heranwachsende Mensch fähig wird, seine Identität und Authentizität zu finden, daß er die erforderliche Verhaltenssicherheit erlernt und daß er eine affirmative Einstellung zur eigenen Existenz und zur gesellschaftlichen Umwelt erwirbt. Jeder Mensch braucht ein Stück

---

<sup>47</sup> *Walter Jaide*, Achtzehnjährige zwischen Reaktion und Rebellion. Politische Einstellungen und Aktivitäten Jugendlicher in der Bundesrepublik, Opladen 1982, 33.

<sup>48</sup> Ebenda, 37.

<sup>49</sup> Kommune II, a. a. O., 69.

<sup>50</sup> Zwischenbericht der Enquete-Kommission, a. a. O., 7.



»heile Welt«, um sich nicht zu verlieren. Der heutige Jugendprotest ist auch als ein Verlust der seelischen Geborgenheit und als ein Suchen nach der heilen Welt zu verstehen.

Hier ergibt sich allerdings für den heutigen Menschen eine Reihe nahezu unüberwindlicher Schwierigkeiten. Durch die permanente Diskussion um Erziehungsmethoden und Bildungsziele sind viele Eltern verunsichert. Wie sollen sie ihren Kindern Sicherheit vermitteln, wenn sie selbst verunsichert sind? Der Mensch erträgt es nicht, wenn er auf Dauer mit dem Gefühl leben muß, daß seine grundsätzlichen Lebensentscheidungen falsch sein könnten. Die Folge ist Pragmatismus und opportunistische Anpassungsbereitschaft auf der einen Seite oder Gereiztheit und permanente Oppositionsbereitschaft auf der anderen. Der Aufbau der Persönlichkeit ist in Frage gestellt, wenn fundamentale Entscheidungen immer wieder zurückgenommen werden, da eine sittliche Entscheidung auf der anderen aufbaut und von Grundsatzentscheidungen abhängt. Deshalb muß sich das Fehlen gemeinsamer Grundwertüberzeugungen desorganisierend auf die Sozialisation auswirken.

Erfreulicherweise zeichnet sich seit einiger Zeit eine gewisse Tendenzwende ab. Das Wort vom »Mut zur Erziehung« macht die Runde<sup>51</sup>. Bestärkt durch ein wissenschaftliches Forum im Januar 1978 haben viele Erzieher wieder Mut bekommen, ihre Aufgabe in einer wertbezogenen Erziehung zu erkennen. Es fehlt natürlich nicht an Kritik und Widerspruch. So hat *Jürgen Habermas* in einem Brief an *Robert Spaemann*<sup>52</sup> diesem Konzept gegenaufklärerische Absicht und Obskurantismus vorgeworfen. Natürlich kann mit der Devise »Mut zur Erziehung« auch ein Gefecht gegen die Protagonisten aufklärerischer Erziehungsmodelle geführt werden, doch zunächst geht es um etwas anderes. »Mut zur Erziehung« heißt in der heutigen Situation, Mut zu haben, den jungen Menschen wieder Werte zu vermitteln im Sinne von Standorten, von denen aus die Fahrt in das ungesicherte Land des Lebens vorbereitet werden kann. In diesem Sinne möchte man hinzufügen: Mut zur Familie! Denn die Familie, das spüren heute wieder mehr Menschen als vielleicht vor einigen Jahren, ist einer der wichtigen Standorte, die den Menschen befähigen können, damit er gegenüber den Anforderungen des Lebens zu bestehen vermag.

---

<sup>51</sup> Mut zur Erziehung. Beiträge zu einem Forum am 9./10. Januar 1978 im Wissenschaftszentrum Bonn-Bad Godesberg, Stuttgart 1978.

<sup>52</sup> *Jürgen Habermas*, Mut zur Erziehung – Brief an *Robert Spaemann* (1978), in: Kleine Politische Schriften I–IV, Frankfurt 1981, 407–410.